

# Verkannt und vergessen

## *Geschlechterrollen und Kriegserklärungen*

**Aus einer Gender-Perspektive haben sich Krieg und Frieden noch nie als eindeutig abgrenzbare Zustände dargestellt. Vielmehr gibt es einen engen Zusammenhang zwischen den Gewaltformen in Friedenszeiten und kriegerischer Gewalt. Hierbei sind Frauenbilder und Männlichkeitskonzepte ebenso bedeutend wie Ethnisierung und Nationalismus.**

von Rita Schäfer

Für viele FriedensforscherInnen und AkteurInnen der zivilen Konfliktbearbeitung bleiben die Ausmaße an sexualisierter Gewalt in Bürgerkriegen und Nachkriegsgesellschaften verstörend. Sie passen nicht in geläufige Muster von Kriegsdynamiken und Friedensbemühungen, die Geschlechterfragen weitgehend unberücksichtigt lassen. Die etablierte Friedens- und Konfliktforschung ist nach wie vor eine ausgewiesene Männerdomäne. Deren Ignoranz gegenüber Gender-Dimensionen schlägt sich in der Praxis vieler Friedenskonsolidierungsprogramme nieder. Nach wie vor dominieren Vorstellungen über Frauen als bemitleidenswerte Opfer oder idealisierte »Friedensengel« und über Männer als brutale Killer mit Kollektivschuld.

Eine differenzierte Auseinandersetzung mit Gender-Aspekten ist ein zentraler Schlüssel zum Verständnis von Kriegen und Nachkriegsgesellschaften. Zahlreiche Fallbeispiele zeigen, wie notwendig Gender-Analysen für die Erforschung von Kriegsursachen, Kriegs- und Friedensprozessen sind. Gesellschaftlich konstruierte Rollen und Normen sind im Vor- und Nachkriegskontext wirkungsmächtig; sie sind kulturell, regional und zeitlich geprägt und werden mit lokalen Symbolsystemen versehen. Kritische FriedensforscherInnen erfassen Gender zudem als Machtphänomen, das

mit politischen und ökonomischen Machtstrukturen verwoben ist. Diese komplexen Machtdimensionen beziehen sich keineswegs nur auf Hierarchien zwischen Frauen und Männern, sondern auch auf Differenzen zwischen Männern und solche zwischen Frauen, wobei Alter, Familienstand, Herkunft, wirtschaftliche Situation, Besitzverhältnisse, Ethnizität, Nationalität, politische Orientierung oder Religion Geschlechterdifferenzen zusätzlich verstärken. Dies betrifft unter anderem die Kriegskontexte in Afghanistan, Irak, Israel und Palästina. Geschlechterkonzepte und die auf Distinktionen basierenden Machtmuster werden durch verschiedene Institutionen, Organisationen, soziale Gruppen und das Handeln Einzelner geprägt und akzentuiert. So kann es gleichzeitig unterschiedliche Gender-Konstrukte und konkurrierende Normen in einer Gesellschaft geben, die in sozialen Interaktionen ausgehandelt werden und wandelbar sind.

### **Militarisierung vor dem Krieg**

Diese Dynamik beinhaltet die Möglichkeit zur Veränderung in Richtung Geschlechtergerechtigkeit, birgt aber auch die Gefahr der Polarisierung und Instrumentalisierung, wie die Militarisierung von Männlichkeit vor und während Kriegen zeigt. Geschick manipulieren ranghohe Militärs, PolitikerInnen, Kriegsherren, einflussreiche MedienvertreterInnen oder religiöse Autoritäten lokale Männlichkeitskonzepte, indem sie diese mit kulturell oder politisch verengten Vorstellungen von der Einheit der Nation oder Ethnie, der Reinheit des Volkes in Beziehung setzen und mit Bedrohungsszenarien durch äußere oder innere Feinde aufladen. Das geschah beispielsweise vor dem Krieg in Ex-Jugoslawien. Gleichzeitig reduzieren KriegstreiberInnen

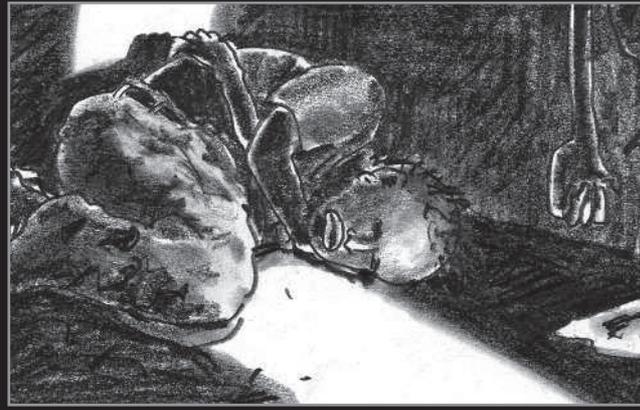
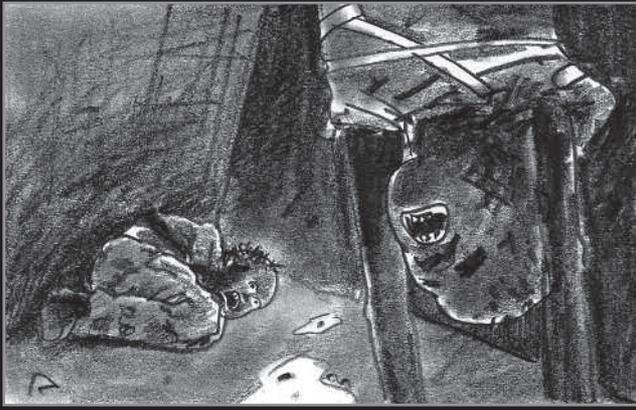
maskuline Rollen- und Selbstbilder auf die Verteidigerrolle. Solche Eskalationen brauchen einen Nährboden, damit insbesondere junge Männer die neuen »Identitätsangebote« und die daraus resultierenden »Handlungslogiken« aufgreifen und mit eigenwilligem Gehorsam kriegerische Gewalt anwenden.

Nicht selten sind Vorkriegsgesellschaften durch vielfältige Formen struktureller Gewalt, große soziale Ungleichheiten, hohe Arbeitslosigkeit und Perspektivlosigkeit geprägt, die insbesondere junge Männer in Identitätskrisen stürzen und verunsichern. Sie können Rollenerwartungen nicht erfüllen und suchen nach Kom-

Kriegstreiber reduzieren maskuline Selbstbilder auf die Verteidigerrolle

pensationen. Die Teilhabe an der Kriegsökonomie dient dann als eine Möglichkeit, die Existenz zu sichern. Neue militärische Rituale, die Rekruten in Armeen oder Guerillagruppen zusammenschweißen sollen und Abgrenzungen von Gegnern, die als unberechenbare Gefahr und gleichzeitig als verweiblicht gelten, werden fortan als ordnungstiftend und identitätsstabilisierend wahrgenommen. Das war beispielsweise in der südafrikanischen Armee während der Apartheid der Fall, die zu den rassistischen Feindbildern hinzu kamen. Zum militärischen Drill von Rekruten zählen häufig sadistische oder sexistische Initiationsrituale; wenn der Einzelne diese durchsteht, hat er seine Mannhaftigkeit bewiesen. Währenddessen zwingen Guerilla-Chefs oft zwangsrekrutierte Jungen, sexuelle Gewalt an den eigenen Familienmitgliedern auszuüben, um deren Flucht zur Herkunftsfamilie zu verhindern. Zudem werden die Jugendlichen teilweise selbst sexuell gefoltert, um sie gefügig zu machen.

Das Spektrum lokal vorhandener Handlungs- und Interpretationsspielräume verengt sich, und die Geschlechterhierarchien werden



verstärkt. Dazu wird männliche Ehre mit Kampfbereitschaft gleichgesetzt und Männerfreundschaften in militärische Kameraderie umgelenkt. Männer, die sich dieser verweigern, werden als verweiblichte Feiglinge verhöhnt. So werden Widerstandsstrategien unterminiert, die den kriegsvorbereitenden Dynamiken Einhalt gebieten könnten. Im Gegensatz dazu werden Frauen auf das Mütterdasein eingeschworen, um Kultur und Tradition zu hüten. Oft gelten sie als Ikonen der ethnischen oder nationalen Einheit. Zahllose Frauen übernehmen diese Zuschreibungen und dulden oder befürworten aus nationalistischer und religiöser Überzeugung oder ethnischem Selbstbewusstsein die Kriegsteilnahme ihrer Ehemänner und Söhne. Darüber hinaus denunzieren sie etliche Männer aus ihrem sozialen Umfeld, die den neuen Militarismus hinterfragen oder sich diesem verweigern wollen. In der Kriegspropaganda treten manche Frauen bisweilen sehr fanatisch auf und verstärken aktiv die Radikalisierung einer militanten Gesellschaft. Andere versuchen, sich unpolitisch zu verhalten, um nicht angefeindet zu werden. In Vorkriegsgesellschaften beweisen oft nur wenige Frauen die Zivilcourage, die die Gewalteskalation anzuprangern.

### Vergewaltigungen als Kriegsstrategie

Geschlechtsspezifische Gewalt wird in Kriegen häufig strategisch angewandt, indem Frauen und Mädchen (und in geringerem Maße auch Jungen und Männer) massenhaft vergewaltigt, Zwangsschwangerschaften ausgesetzt, teilweise absichtlich mit HIV infiziert oder als Sexsklavinnen und Zwangsprostituierte eingesetzt werden. Diese Formen sexualisierter Gewalt erfüllen unterschiedliche Funktionen.

Gelegentlich zwingen Kommandanten ihre Kämpfer, Massenvergewaltigungen zu verüben, um den Truppenzusammenhalt zu stärken. Zudem fordern gleichrangige Kämpfer sich gegenseitig auf, ihre Maskulinität durch besondere »Tapferkeit« zu beweisen. Die Kriegsteilnahme an sich reicht oft nicht als Männlichkeitsbestätigung, vielmehr muss die Anerkennung durch andere Männer ge-

rade im Kriegskontext immer neu erkämpft werden. Demgegenüber gilt die Empathie mit Opfern als feminine Schwäche, die einen Soldaten und seine Einheit entehren würde. Der Widerspruch zwischen eigener Todesangst und der Macht, andere zu töten, irritiert etliche Kombattanten. Sie versuchen, mit besonderen Gewaltakten ihre Verunsicherungen zu überspielen. Somit wird kriegerische Brutalität von Gewaltakteuren teilweise als ordnungsstiftend wahrgenommen. Vergewaltigungen dienen dazu, die eigene Omnipotenz zu erleben und die jeweiligen Feinde in mehrfacher Hinsicht zu erniedrigen. Indem Frauen vergewaltigt werden, greifen die Vergewaltigten das maskuline Selbstbild der »Feinde« an. Die männlichen Familienmitglieder der Opfer sollen sich als Versager fühlen, weil sie ihre Töchter, Mütter, Schwestern und Ehefrauen nicht schützen. Letztgenannte gelten anschließend als gefährliches Krankheitsrisiko für den jeweiligen Ehemann, weil sie möglicherweise mit Geschlechtskrankheiten oder HIV infiziert wurden, und als Bedrohung der familiären Erbfolge, wenn sie Kinder gebären, deren Väter man nicht kennt.

Wenn Männer vergewaltigt werden, zielen die Täter darauf ab, ihre Opfer zu verweiblichen. Auch in diesen Fällen sind Vergewaltigungen nonverbale Kommunikationsformen zwischen verfeindeten Männern, vor allem in Gesellschaften, in denen Homosexualität tabuisiert und verpönt ist. Gelegentlich misshandeln auch Soldatinnen oder Kombattantinnen gegnerische Männer sexuell oder feuern ihre eigenen Kampfgefährten bei Vergewaltigungen von Frauen oder Männern an. Nur selten gibt es Programme, die Männer unterstützen, ihre komplexen Gewalterfahrungen aufzuarbeiten. Das betrifft die direkten oder indirekten männlichen Opfer sowie Männer, die in mehrfacher Hinsicht Täter und Opfer wurden. Sowohl psychosoziale Programme als auch politische und religiöse Autoritäten versagen hier mehrheitlich, weil sie ihre eigenen reduktionistischen Männlichkeitskonzepte nicht reflektieren.

### Die männlichen Familienmitglieder der Opfer sollen sich als Versager fühlen

Zudem schweigen sie über die systematische Zwangsprostitution während und nach Kriegen, obwohl kriminelle Netzwerke diese gezielt forcieren. Insbesondere in den ersten Jahren nach Kriegsende, wenn Friedenstruppen stationiert werden, machen sie mit Zwangsprostituierten gute Geschäfte. Dies war nach dem Krieg in Ex-Jugoslawien der Fall. Zwar hat die UN inzwischen strenge Vorschriften für ihre Blauhelmsoldaten erlassen, Verstöße werden jedoch nur selten bestraft. Angesichts der in Militärkreisen verbreiteten Einschätzung, dass Friedensmissionen im Unterschied zu Kampfeinsätzen nicht dem martialischen

Selbstverständnis von Soldaten entsprechen, suchen viele Blauhelmsoldaten nach maskuliner Selbstbestätigung. Etliche handeln wie potenzstrotzende Sextour-

isten und provozieren durch ihr besitzergreifendes, herablassendes und teilweise rassistisches Verhalten die lokale männliche Bevölkerung, vor allem Ex-Kombattanten, die sich durch die erzwungene Waffenabgabe sowie so schon gedemütigt und ihrer Männlichkeit beraubt fühlen.

Zahllose Frauen, die während eines Krieges von feindlichen Truppen vergewaltigt wurden, werden von ihren Ehepartnern und deren Familien fortgeschickt. Einige hoffen vergeblich auf die Empathie ihrer Schwiegermütter. Wenngleich in den Bürgerkriegen des 20. und 21. Jahrhunderts sexualisierte Gewalt systematisch als Kriegsstrategie eingesetzt wird, werden die Vergewaltigten oft persönlich für die Übergriffe verantwortlich gemacht.

### Gewalt in Nachkriegsgesellschaften

Die Relevanz von Gender als strukturprägendem Machtphänomen vor, während und nach Kriegen zeigt sich keineswegs in einem linearen Prozess; vielmehr gibt es Ungleichzeitigkeiten, Verwerfungen, Brüche und Widersprüche in der konkreten Ausgestaltung. So müssen Frauen während der oft langen Kriegsjahre neue wirtschaftliche Aufgaben und Verantwortungsbereiche in der



## UN-Resolutionen gegen sexualisierte Kriegsgewalt

Im Juni 2008 verabschiedete der UN-Sicherheitsrat die UN-Resolution 1820. Sie verurteilt sexualisierte Kriegsgewalt ausdrücklich als Kriegsverbrechen. Generalamnestien soll es der Resolution zufolge nicht mehr geben. Damit sind alle politischen Entscheidungsträger der Unterzeichnerstaaten gefordert, sexualisierte Kriegsgewalt zu verhindern und die Täter zu bestrafen.

Eine strafrechtliche Verfolgung von sexualisierter Kriegsgewalt wird von FrauenrechtlerInnen und FriedensexpertInnen spätestens seit dem Krieg in Ex-Jugoslawien und dem Genozid in Ruanda eingefordert. Sie leisteten politische Lobbyarbeit für die UN-Resolution 1325, die 2000 vom UN-Sicherheitsrat verabschiedet wurde. Diese Resolution verlangt, Frauen und Mädchen vor sexualisierter Kriegsgewalt zu schützen, Frauen in Friedensverhandlungen und -missionen stärker einzubeziehen und Geschlechterdimensionen bei allen Entwaffnungs-, Demobilisierungs- und Frieden konsolidierenden Maßnahmen zu berücksichtigen.

Eine übergreifende Arbeitsgruppe aller UN-Abteilungen, die vom Büro der Gender-Sonderberichterstatterin des UN-Generalsekretärs (OSAGI) koordiniert wird, soll den Umsetzungsprozess begleiten. Federführend hat UNIFEM die Verabschiedung der UN-Resolution 1325 vorangetrieben und forciert nun deren Umsetzung, zum Beispiel durch Trainings für FriedensaktivistInnen. Auch die UN-Sonderberichterstatterin über Gewalt gegen Frauen hat in den letzten Jahren viele Berichte vorgelegt, in denen sie schwere Menschenrechtsverletzungen an Frauen in Kriegs- und Nachkriegsgesellschaften anprangert und Gegenmaßnahmen fordert. FrauenrechtlerInnen erreichten, dass die strafrechtliche Verfolgung von sexualisierter Kriegsgewalt im Statut des Internationalen Strafgerichtshofs (ICC) in Den Haag verankert wurde. Dennoch ist die Berücksichtigung dieser Gewaltform in Anklageschriften keine Selbstverständlichkeit, wie die Prozesse des ICC gegen einige kongolesische oder serbische Kriegsherren zeigten.

Zwischenzeitlich verabschiedete auch die EU eigene Resolutionen, Grundsatzpapiere und Leitlinien zur Umsetzung der UN-Resolution 1325. Deren systematische Umsetzung und ein umfassender Aktionsplan scheiterten jedoch bislang am politischen Willen und mangelnden finanziellen Ressourcen. Auch die Bundesregierung hat noch keinen Aktionsplan zur UN-Resolution 1325 erstellt. Sie beruft sich darauf, dass Gender im Aktionsplan zur zivilen Krisenprävention enthalten sei.

Landwirtschaft oder in der Industrie übernehmen, die zuvor als männlich besetzt galten. Mit dieser Überschreitung von Geschlechtergrenzen geht aber oftmals kein Machtgewinn einher. Vielmehr werten viele Männer diese Transformationen als temporären Ausnahmezustand und pochen in Nachkriegskontexten um so energischer auf die Wiederherstellung ihrer Machtposition. Das war im südlichen Afrika nach den antikolonialen Unabhängigkeitskriegen der Fall. Gelegentlich erhalten sie dabei von ihren eigenen Müttern Schützenhilfe, die sich weigern, wirtschaftlich eigenständige Schwiegertöchter anzuerkennen und diese als Bedrohung ihrer eigenen familiären Autorität wahrnehmen. Vor allem demobilisierte, demoralisierte und perspektivlose Kämpfer fordern vehement ihre eheliche und familiäre Dominanz ein – ein Machtrefugium, das Etliche geschickt als Beitrag zum Wiederaufbau der sozialen Ordnung ausgeben.

Deshalb grenzen sie in aller Regel auch ihre früheren Kampfgefährtinnen aus. Für Frauen und Mädchen, die während eines Krieges als Soldatinnen oder Kombattantinnen Menschen umbrachten und von ihren Vorgesetzten oder anderen Kämpfern sexuell missbraucht wurden, ist die Reintegration in den Nachkriegsalltag besonders schwierig. Viele mussten sich in eine Hackordnung zwischen Sexsklavinnen und Geliebten von Vorgesetzten einordnen und hatten nur in Ausnahmefällen militärische Führungspositionen inne. Nach einem Friedensschluss halten Kommandanten sie davon ab, an Demobilisierungsprogrammen teilzunehmen. Sie wollen nicht als Anführer von Frauen und Kindern in Demobilisierungslagern registriert werden. Neben dem Abgeben der Waffen wäre das ein zusätzlicher Imageverlust. Immer wieder nehmen Planer von Demobilisierungsprogrammen nur Männer als Kombattanten wahr. Auch Kindersoldatinnen werden meist nicht als solche registriert, obwohl viele Mädchen keineswegs nur als Geliebte von Kommandanten dienen mussten, sondern aktiv an Kämpfen mitwirkten. Wegen ihrer ambivalenten Rollen erhalten Ex-Kombattantinnen wenig Rückhalt von anderen Frauen in Nachkriegsgesellschaften. Vielerorts werden

sie von diesen als Mörderinnen oder Prostituierte stigmatisiert, zumal sie in der hart umkämpften Nachkriegsökonomie insbesondere im informellen Sektor gegeneinander konkurrieren.

Wenn die Vergewaltigten nicht zur Rechenschaft gezogen werden, besteht die Gefahr, dass geschlechtsspezifische Gewaltmuster in Nachkriegsgesellschaften übernommen werden. Das ist vor allem der Fall, wenn aus friedenspolitischem Kalkül Generalamnestien erlassen werden. Auch die Ignoranz von Strafgerichtsprozessen oder Wahrheits- und Versöhnungskommissionen gegenüber sexualisierter Gewalt trägt zur Fortsetzung in der Nachkriegszeit bei.

Sexualisierte Kriegsgewalt hat einen rasanten Anstieg von HIV-Infektionen und Geschlechtskrankheiten zur Folge, die wegen der desolaten Gesundheitssysteme in vielen Nachkriegsgesellschaften nicht behandelt werden. Manche infizierte Ex-Kombattanten rächen sich durch Vergewaltigungen an Frauen und Mädchen. Gleichzeitig dient häusliche Gewalt dazu, männliche Dominanzen in Ehen und Partnerschaften wiederherzustellen. Diese Gewaltform ist ein Machtmittel zur maskulinen Selbstbestätigung in Zeiten umfassender Entwaffnung, die viele demobilisierte Männer als Kontrollverlust erleben.

Um so wichtiger ist es, dass die jeweiligen politischen Machthaber, einflussreiche religiöse Autoritäten und zivilgesellschaftliche Gruppen mit eindeutigen Stellungnahmen und übergreifenden Strategien der Gewalt Einhalt gebieten. Zudem müssen neue, kulturell angepasste Kommunikationsforen für Männer unterschiedlichen Alters und Status etabliert werden, um Maskulinität jenseits besitzergreifender Sexualität, umfassender Dominanzansprüche, Gewaltbereitschaft und ausgeprägten Hierarchien zwischen Männern zu definieren. Im Idealfall wird hierdurch verhindert, dass Nachkriegsordnungen etabliert werden, die alte und neue Kriegstreiber rasch wieder mit Gewalt aufladen können.

► **Rita Schäfer** ist Autorin des Buches »Frauen und Kriege in Afrika« (Frankfurt a.M. 2008).